

Gutes tun und Geld verdienen

Immer mehr Anleger wollen mit „Impact Investing“ soziale und ökologische Wirkung erzielen. Ist das Konzept mehr als nur ein Feigenblatt?

chs. PARIS, 13. November. Wie in einem Bienenstock ging es in der vergangenen Woche in einem Pariser Hotel am Platz von Denfert-Rochereau zu. Das weltgrößte Netzwerk von „Impact“-Investoren, GIIN, hatte 1400 Teilnehmer zu einer Konferenz versammelt. Impact Investing ist ein vergleichsweise junger Begriff aus der Welt jener Finanzinvestoren, die besonders den Umweltschutz und soziale Fragen berücksichtigen wollen. Nach Angaben der Veranstalter befinden sich diese Investitionen auf dem Marsch aus der Nische in das Herz der Finanzwelt. „Das Interesse an Impact Investing boomt weltweit, sei es durch große institutionelle Investoren, sei es durch Stiftungen, wohlhabende Einzelinvestoren oder durch Regierungen“, sagt der GIIN-Geschäftsführer Amit Bouri im Gespräch mit der F.A.Z. Sein in den Vereinigten Staaten entstandenes Netzwerk umfasst heute 280 internationale Finanzhäuser und Organisationen in 40 Ländern, von der Deutschen Bank über JP Morgan bis zur Rockefeller Foundation. Nach einer jährlichen Erhebung wuchsen die „Impact“-Investitionen im vergangenen Jahr auf 228 Milliarden Dollar. Im Vorjahr war die Hälfte gemessen worden, vor fünf Jahren nur ein Fünftel; allerdings hat sich jährlich auch der Kreis der Befragten geändert.

Wenn die Datenbasis unsicher ist, so gilt dies ebenso für die Begrifflichkeit, denn im Lexikon der Nachhaltigkeit sind die Definitionen vage. Viele Investoren setzen auf das ESG-Konzept für „Environment, Social, Governance“, das sein Augenmerk auf Umwelt, Soziales und Unternehmensführung legt. Von SRI für „Socially Responsible Investment“, also gesellschaftlich verantwortliche Kapitalanlagen, ist ebenfalls die Rede. Impact Investment versteht sich indes als die anspruchsvollste Kategorie, weil sie nicht nur auf das Weglassen bestimmter Anlagen wie Rüstungsaktien oder Kohleverstromung setzt, sondern seinen Schwerpunkt in erster Linie auf die ökologischen und sozialen Wirkungen der Investitionen legt – wobei die Gewinne nicht zu kurz kommen sollen. „Wir können be-

legen, dass Renditen in Höhe des Marktniveaus erzielt werden“, sagt Bouri.

Das wachsende Anlegerinteresse sieht man neuerdings auch daran, dass nicht nur Namen wie Allianz, Axa und DWS eingestiegen sind, sondern auch große Private-Equity-Fonds, die in der Vergangenheit mehr für Kahlschlag in den Beteiligungen und hohe Verschuldung bekannt waren als für soziale Verträglichkeit. Die amerikanische Beteiligungsgesellschaft KKR arbeitet an einem Fonds von 1 Milliarde Euro, der in erneuerbare Energien, Landwirtschaft und Bildung investieren soll. Die Fondsgesellschaft TPG hat den Fonds namens „The Rise“ gegründet, an dem sich auch Investoren wie der Unternehmer Richard Branson und der Rockstar Bono beteiligten. Bain Capital betreibt einen Fonds namens Double Impact, der in kleinere und mittelgroße, gewinnorientierte Unternehmen in den Bereichen Soziales, Umwelt, Gesundheit und „Community building“ investiert. Ein Manager des Bain Double Impact Fonds, der frühere Gouverneur von Massachusetts, Deval Patrick, gilt als ein möglicher Präsidentschaftsbewerber der demokratischen Partei für die Wahlen im Jahr 2020.

Auch die Index-Anbieter wollen nicht zurückstehen. MSCI bietet beispielsweise einen Index nach den „ESG“-Kriterien an. Doch der Blick auf die Mitglieder wirft Fragen auf: Zu dem Aktienkorb gehören Konzerne wie Total, McDonald's und Procter&Gamble. Diese Unternehmen mögen durchaus in Sozial- und Umweltschutzprojekte investieren und konzernweit gewisse Standards einhalten, aber was konkret bewegt der Anleger, wenn er sich bei solchen Konzernen finanziell engagiert? Jörg Weber, der seit fast zwei Jahrzehnten mit seiner Fachpublikation Ecoreporter.de Investitionen in diesem Bereich unter die Lupe nimmt, ist skeptisch hinsichtlich der Steuerungskraft der Finanzmärkte. „Alle wollen nachhaltig sein. Doch Zauberformeln allein bringen die Welt nicht weiter“, sagt er und warnt vor einem „Feigenblattspiel“ sowie einer inflationären Nutzung von Begriffen wie Nachhaltigkeit, sozial und ökologisch. Weniger als die Hälfte der Anlagen, die er mit seinen Mitarbeitern prüft, hält er für empfehlenswert in dem Sinne, dass sie die versprochene soziale oder ökologische Wirkung erzielen und gleichzeitig die erwartete Rendite bei einem vertretbaren Risiko erwirtschaften.

Das Netzwerk GIIN hält indes dagegen: „Zum Beispiel steigen immer mehr Pensionsfonds ein, die in Zeiträumen von 30 Jahren planen. Heutzutage können Sie Aspekte wie den Klimawandel oder die Ungleichheit nicht ignorieren, wenn sie über längere Zeit vernünftige wirtschaften wollen“, sagt der GIIN-Chef Bouri. Die Anlageanbieter schließen sich diesem Optimismus erwartungsgemäß an – ob groß oder klein. Die deutsche Vermögensverwaltungsgesellschaft 1-2-Tree (gesprochen One-Two-Tree) konzentriert sich beispielsweise auf forst- und landwirtschaftliche Projekte in Mittel- und Lateinamerika. Die lokalen Mitarbeiter würden gut bezahlt und ausgebildet, und statt Monokultur setze man auf eine ökologisch ausgewogene Bepflanzung, berichtete der Projektmanager Oliver Hanke in Paris. Zertifiziert werde das Ganze von einer niederländischen Prüfstelle namens Utz. Erzeugnisse wie Kakao gingen auf lokale Märkte und in den Export. 1-2-Tree verwaltet das Geld von beruflichen Versorgungswerken, die Hanke namentlich aber nicht nennen will. Den institutionellen Investoren verspricht er Nettorenditen von 8 bis 12 Prozent im Jahr. „Das ist nicht so viel wie manches klassische landwirtschaftliche Projekt, das 20 Prozent bringen kann, doch dafür haben wir aufgrund der Nachhaltigkeit weniger Risiko“, meint Hanke.

Mit Waldprojekten ist mancher Anleger indes schon auf den Holzweg geraten. Etliche Fachleute raten zur Vorsicht, gerade bei Angeboten für Kleinanleger. In schlechter Erinnerung blieb vor zwei Jahren die Pleite der Gesellschaft Lignum Sachwert Edelh Holz AG, die mit Investitionen in Wäldern in Bulgarien warb. Tausende von leichtgläubigen Anlegern waren geprellt.

Schwarze Schafe gibt es freilich überall. Die Fondsgesellschaft Finance in Motion hat einen Fonds mit Wäldern in Afrika und Lateinamerika aufgelegt, diesen aber vier Jahre lang gründlich vorbereitet. Das Unternehmen arbeitet für institutionelle Anleger zusammen mit öffentlichen Institutionen wie der Kreditanstalt für Wiederaufbau, dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und der Europäischen Union. Ziel ist vor allem die Finanzierung von Kleinunternehmen, aber auch die Verbesserung der Umwelt. Wenn Finance in Motion etwa eine Anleihe auflegt, übernehmen die öffentlichen Geldgeber in einer eigenen

Tranche das höhere Risiko, während die privaten Investoren mehr Sicherheit genießen, dafür aber niedrigere Zinsen bekommen. Die Rendite liegt für die privaten Anleger derzeit bei ein bis zwei Prozent über dem Euribor als Referenzsatz, der derzeit etwa bei null notiert. Kein fabelhafter Wert, doch das gute Gewissen kommt obendrauf.

Der Geschäftsführer von Finance in Motion, Florian Meister, arbeitet seit vierzehn Jahren in der Branche und ist beeindruckt, wie stark das GIIN-Netzwerk gewachsen ist. „Dieser Sektor wird fast schon zum Mainstream, es gab in diesem Jahr viele Teilnehmer, die ich vorher noch nie gesehen habe.“ Zur Herausforderung werden jetzt oft die unterschiedlichen Größenverhältnisse – hier der Fonds, der beispielsweise 50 Millionen Euro investieren will, dort das Sozialprojekt, das nur 2 Millionen Euro braucht. Doch neue Akteure, darunter auch Startup-Fonds, schlagen Brücken, indem sie Projekte finden, in die Geld fließen kann. Allerdings sind vernünftige Vorhaben rar. „Wir müssen daran arbeiten, dass es mehr Projekte gibt, in die man investieren kann“, sagt Meister.

Soziale und ökologische Wirkung mit Renditeorientierung zu finanzieren – diesen Weg hält der deutsche Fondsmanager für zukunftsträchtig. „Wir zeigen, dass man mit Entwicklungshilfe Geld verdienen kann“, sagt Meister. Die Renditeforderung sei wichtig, weil sie die Akteure ansporne, für Disziplin Sorge und die Projekte damit professioneller mache. Dies stärke letztlich auch die Institutionen in den Entwicklungsländern. „Das ist oft noch wichtiger, als sie mit Geld zu versorgen.“

Laut GIIN-Chef Bouri steht die Gemeinde der gutmeinenden Investoren heute indes am Scheideweg. „Entweder machen wir weiter unsere Deals und schaffen Inseln des Wandels. Das wäre dann nur der Status quo“, sagte er in Paris. Oder es entstünde eine richtig breite Bewegung, mit der auch die 17 Ziele der Vereinten Nationen für nachhaltige Entwicklung erfüllt würden. Bouris Traum: „Dass künftig bei allen Investitionen die sozialen und ökologischen Wirkungen berücksichtigt werden.“ Doch dazu sei nicht nur viel mehr Kapital gefragt, sondern auch mehr „Integrität in den Werten“, wie Bouri sagt. „Wir brauchen viel Wirkung, nicht nur viel Kapital.“ Das ist ein Wink an alle jene, die nur Hochglanzprospekte produzieren statt richtigen Wandel vor Ort.